



1

Jetzt, da ich alt und gebrechlich bin, sitze ich oft auf einer kleinen Anhöhe und schaue von dort aufs Meer. Ich höre auf das Flüstern des Windes und lausche dem Gesang der Vögel, die hinter mir in einem kleinen Palmenhain ihre Nester haben. Manchmal kommen mir die schlimmsten Erinnerungen und dann fängt mein Herz schneller an zu schlagen und ein Angstgefühl nimmt mir die Luft. Doch das immerwährende, gleichmäßige Anrollen der Wellen an den Strand beruhigt mich wieder.

Wenn ich an mein zurückliegendes Leben denke, müsste ich eigentlich sagen, es waren zwei Leben.

Meine erste Erinnerung aus dem zweiten Leben ist, dass ich in einer kleinen, schäbig eingerichteten Hütte wach wurde und mich zwei Augenpaare erwartungsvoll anschauten. Zwei ärmlich gekleidete, ältere Männer saßen an meinem Lager und einer von ihnen sprach mich in einer für mich unbekanntem Sprache an. Da ich nicht auf seine Worte reagierte, versuchte es sein Nachbar in einer anderen Sprache, die ich sofort verstand: »Wer bist du und woher kommst du?«, wollte er wissen.

Ich überlegte, doch mir fiel nichts ein, was ich antworten konnte. Mein Gedächtnis ließ mich im Stich. Kein Name, keine Begebenheit! Nichts! So zuckte ich nur mit den Schultern und antwortete: »Ich weiß nicht.«

Meiner Stimme war anzumerken, dass sie lange nicht mehr benutzt worden war. Sie klang rau und wie ingerostet, sodass ich mich erst einige Male räuspern musste.

Der Mann nickte mir zu und meinte: »Du scheinst aus Ägypten zu sein, denn in dieser Sprache habe ich die Frage gestellt.«

Bei seinen Worten merkte ich, dass er die Sprache nicht gut beherrschte, denn seine Aussprache war holprig und war mit fremden Ausdrücken gespickt.

»Wo bin ich hier?«, fragte ich, dabei fasste ich mit der Hand an meine linke Wangenseite, weil ich da ein Jucken verspürte. Ich fühlte einen langen Narbenwulst, der, wie es den Anschein

hatte, zugeheilt war und von meiner Stirn bis zum Kiefer reichte. Und so stellte ich gleich die nächste Frage: »Was ist mit meinem Gesicht geschehen?«

Die beiden schauten sich kurz an, so, als wenn sie sich gegenseitig versichern wollten, dass es das Richtige war, was sie vorhatten. Der, der Ägyptisch einigermaßen beherrschte, sagte: »Ich werde dir alles, was wir wissen, berichten und hoffe, dass es dich nicht zu sehr anstrengt. Vor vier Wochen kamen ägyptische Soldaten in unser Dorf. Sie begleiteten einen Wagen, auf dem ein schwer verletzter Mann lag, der von einem Priester betreut wurde, der ebenfalls auf dem Wagen war.

Dann befahlen sie: »Holt den Dorfältesten!« Und als der da war, erklärten sie: »Dieser Mann wurde aus Ägypten verbannt! Er ist ein Schwerverbrecher und darf sich nie wieder in Ägypten blicken lassen, sonst ist er des Todes!«

Er gab uns einige kleinere Goldstücke. »Hier nehmt sie. Dafür werdet ihr für eine anständige Beerdigung sorgen, denn wie es aussieht, wird er nicht mehr lange leben.«

Sie luden dich ab, wendeten ihre Pferde und ritten in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. Den Wagen, auf dem sie dich transportiert hatten, ließen sie einfach stehen.« Er zuckte die Schultern. »Eventuell könnte dein Name Thotmes sein. Als sie dich von dem Wagen hoben, hatte ich den Eindruck, dass dich einer der Soldaten mit diesem Namen ansprach.«

Nun schaute er mich aufmerksam an, denn er merkte, wie mich sein Bericht mitnahm. Deswegen ließen sie mich längere Zeit in Ruhe und obwohl sie einfache Männer waren, wussten sie, dass ich jetzt erst über alles nachdenken musste. Mir rasten die Gedanken nur so durch den Kopf und ich hatte Fragen über Fragen, auf die ich mir keine Antwort geben konnte. Warum hatten die Soldaten mich hier abgesetzt und was hatte ich für ein Verbrechen begangen? Wie war ich zu der Verletzung gekommen? Und die wichtigste Frage: Wer war ich?

Und weil mich das so anstrengte, sank ich erneut in einen tiefen Schlaf.

Als ich wieder wach wurde, saß eine ältere Frau neben meiner Schlafstätte und nachdem sie merkte, dass ich wach war, zeigte sie auf einen Topf. Ich sollte etwas essen. Sofort spürte ich ein Hungergefühl und versuchte, mich aufzurichten. Doch ich war so schwach, dass es mir nicht gelang. Die Frau schüttelte missbilligend den Kopf und nahm einen Holzlöffel zur Hand, um mich zu füttern. Erst war mir das fürchterlich peinlich, denn ich, ein gestandener Mann, ließ sich füttern. Aber mein Bauch knurrte so sehr, dass ich meine Bedenken schnell vergaß und mit gutem Appetit aß. Auch in der nächsten Zeit wurde ich so mehrmals am Tag von der Frau mit Nahrung versorgt.

Nach und nach merkte ich, wie ich langsam zu Kräften kam. Besuch erhielt ich regelmäßig von dem Dorfältesten und dem anderen Mann. Sie berichteten mir, die Menschen in dem Dorf seien arm und müssten ihren Lebensunterhalt durch die Landwirtschaft bestreiten. In dem größeren Nachbarort sei jeden Tag ein Markt, auf dem sie ihre Erzeugnisse, die sie nicht selbst benötigten, verkaufen könnten.

Mithilfe der Männer machte ich einige Tage später meine ersten Gehversuche. Erst dachte ich: »Bei den Göttern, das wird nichts mehr!« Ohne Hilfe wäre ich auf der Stelle zusammengesackt. Aber ich machte stetig kleinere Fortschritte, die mir Mut machten und nach ein paar Tagen waren die so groß, dass ich ein Stück allein bewältigen konnte. Jetzt war ich sicher, demnächst wieder längere Strecken gehen zu können.

Bei meinen ersten Versuchen allein traf ich auf die anderen Leute des Dorfes, die mir freundlich zunickten und mich teilweise ansprachen. Allerdings konnte ich sie nicht verstehen, sondern winkte ihnen nur zu. Was mich sehr mitnahm, war, dass die kleineren Kinder Angst vor mir hatten. Wenn sie mich sahen, liefen sie weg und versteckten sich. Manche schrien etwas und als ich von meinem Begleiter wissen wollte, was sie mir zuriefen, wurde der verlegen und wollte erst Ausflüchte machen.

»Na komm«, ermutigte ich ihn, »sag schon! Ich kann einiges vertragen.«

Er holte tief Luft, ehe er antwortete: »Das Narbengesicht

kommt! Versteckt euch! Vielleicht frisst er kleine Kinder, denn er ist ein böser Geist!«

Auch wenn ich mir nichts anmerken ließ, es war ein Schock für mich. »Lass uns zu dem kleinen Fluss gehen, von dem du gesprochen hast. Ich möchte mir mein Gesicht in dem Wasser anschauen.«

Das Wasser floss ruhig dahin. Es war sauber und klar. Als sich mein Gesicht darin spiegelte, erschrak ich sehr. Meine linke Gesichtshälfte war durch die Narbe völlig verunstaltet! Ein struppiger Bart bedeckte mein Kinn und einen Teil der Wangen. Mein Kopfhaar war lang und ungepflegt. Nun konnte ich die Reaktion der Kinder sogar verstehen.

Da wir bereits an dem Fluss waren, erklärte ich meinem Begleiter: »Geh schon voraus. Ich werde hier baden.«

»Hm.« Er machte ein bedenkliches Gesicht. »Das Wasser ist kalt und an einigen Stellen ist der Fluss recht tief. Es ist nicht ungefährlich.«

Ich kümmerte mich nicht um seine Warnung und zog mein Gewand aus, um vorsichtig in den Fluss hineinzugehen. Der Mann hatte recht. Es war wirklich lausig kalt. Doch jetzt wollte ich mir keine Blöße geben und tauchte unter. Erst war es schlimm, aber nach kurzer Zeit hatte ich mich daran gewöhnt und merkte an den Stellen, wo das Wasser tiefer war, dass ich gut schwimmen konnte.

Nach dem Bad fühlte ich mich so erfrischt wie lange nicht mehr, obwohl ich ziemlich fror. Später bat ich die Frau, mir die Haare und den Bart zu stutzen. Allerdings nicht zu kurz, denn mir fiel früh genug ein, dass es vielleicht besser war, nicht so schnell erkannt zu werden, wenn ich auf Bekannte traf. Ich war ja angeblich ein Schwerverbrecher und musste deswegen vorsichtig sein. Mein Entschluss stand fest: Ich wollte, wenn ich kräftig genug war, zurück nach Ägypten.

.....

Ein Stück weiter begann gerade ein Sklavenhändler, lautstark seine menschliche Ware anzupreisen. Das weckte natürlich mein Interesse und ich schaute mir die Sklaven an. Kräftige Schwarze aus dem Land Kusch, aber auch mehrere Frauen, die vergeblich versuchten, ihre Blößen zu bedecken. Eine der schwarzen Frauen, mehr ein Mädchen, von vielleicht 15 oder 16 Jahren, fiel mir besonders auf. Die junge Frau war schlank gewachsen. Ihr schwarzes Haar trug sie lang, sie hatte nicht dieses kurze Kraushaar. Ihre Brüste waren klein und fest. Aufgefallen war sie mir nur deswegen, weil sie so ängstlich und gleichzeitig wütend zu den sie angaffenden Männern schaute. Ich glaube, wenn man sie nicht angebunden hätte, sie wäre von dem Podest heruntergesprungen, um den Männern die Augen auszukratzen.

Nachdem der Sklavenhändler einige Männer und Frauen an den Meistbietenden verkauft hatte, erklärte er plötzlich: »Die Versteigerung ist zu Ende! Jetzt um die Mittagszeit ist es mir zu heiß. Ich empfehle euch, heute in der Abenddämmerung zu kommen. Dann ist der Höhepunkt der Versteigerung. Schaut euch das Mädchen an. Ist es nicht schön? Ihr könnt es für vieles gebrauchen. Und wenn ihr mich fragt, zum Arbeiten ist die junge Frau viel zu schade. Wenn ihr versteht, was ich meine! Ich garantiere euch, dass sie unschuldig ist. Kein Mann hat sie bisher berührt!« Zwischen seinen Worten stieß er öfter ein meckerndes Lachen aus, so wie ein Ziegenbock.

»Das macht er nur, weil nicht genug reiche Bieter da sind!«, empörte sich mein Nachbar.

Da hatte er sicher recht, denn zuletzt war der Verkauf der Sklaven ziemlich schleppend gewesen und ich hatte den Eindruck, dass der Händler höhere Preise für sie erwartet hatte. Ich nahm mir vor, am Spätnachmittag wiederzukommen und weiter zuzuschauen.

Nun aber blieb ich bei einem Mann stehen, der lautstark eine neue Tinktur anpries, die die Haut eines Menschen für

mehrere Monate, trotz öfterem Waschen, dunkler machen sollte. Eigentlich wäre das für mich nicht schlecht, dachte ich. Da ich nichts aus meinem früheren Leben wusste, könnte es vielleicht besser sein, wenn ich auf Bekannte von damals treffen würde, dass sie mich nicht sofort erkannten. Nach längerem Handeln kaufte ich einen Krug und nahm mir vor, mich nach der Anweisung des Mannes damit einzureiben.

Da ich in der letzten Nacht nach dem Saufgelage nicht gut geschlafen hatte, suchte ich mir eine schattige Stelle am Nil, wo ich einige Zeit ruhen konnte. Ich war froh, dass ich schnell etwas Passendes fand und schlief umgehend ein.

Wach wurde ich erst durch das Geschrei der Schwalben, die vom Himmel herunterstürzten und kurz bevor sie das Wasser des Nils erreichten, gedankenschnell ihre Flugbahn änderten, um wieder nach oben zu fliegen. Auf ihrem Flug hatten sie so viel Mücken und Fliegen erbeutet, dass sie sich gleich auf den Weg zu ihren Jungen machten, um sie zu füttern, ehe sie von vorn begannen.

Inzwischen war ich hellwach und mir fiel das Sklavenmädchen ein. Ehe ich mich zur Versteigerung aufmachte, nahm ich ein Bad im Nil und rieb mich mit der Tinktur ein. Dann eilte ich zum Markt und als ich den Stand des Sklavenhändlers erreichte, hatte bereits das Bieten begonnen. Im Gegensatz zu heute Vormittag hatten sich viele Schaulustige eingefunden. Unter ihnen etliche wohlhabende Männer, die sich in Sänften hatten bringen lassen. Das Podest, auf dem die Sklavin stand, war von Fackeln hell erleuchtet und ich konnte gut erkennen wie ängstlich und angespannt sie war. Sie tat mir leid und plötzlich merkte ich, wie etwas mit mir geschah. Ich stand wie erstarrt und mir kam eine Erinnerung aus einem anderen Leben. Bilder eines Mädchens auf dem Markt, das mich genauso hilflos und ängstlich angeschaut hatte, wie die kleine Schwarze dort oben. Ich war sicher, eine ähnliche Situation bereits einmal erlebt zu haben. Egal wie sehr ich mich anstrengte, mehr von diesen Bildern abzurufen, es gelang mir nicht.

Aber nun wurde ich von der Versteigerung abgelenkt, weil

die Stimme des Händlers immer schriller und lauter wurde, da es jetzt zur Endphase kam. Inzwischen waren es nur noch zwei Bieter, wie es schien wohlhabende Männer, die bei ihrem Gebot nur lässig den Arm hoben. Der Sklavenhändler war von seinem Schreien bereits heiser, doch ich hatte den Eindruck, dass er mit dem Verlauf der Versteigerung sehr zufrieden war. Ich stand mitten in der Zuschauermenge, allerdings nicht sehr weit von dem Podest entfernt. Und plötzlich spürte ich den Blick des Mädchens. Wir hatten einen kurzen, intensiven Blickkontakt und selbst wenn ich es gewollt hätte, ich konnte nicht wegschauen, denn ihre Augen schienen zu flehen: »Hilf mir! Tu etwas!«

Was konnte ich groß machen? So einfach nach vorne gehen und mich durch die dicht gedrängte Zuschauermenge zwingen, um sie loszubinden, war natürlich nicht möglich. Und wenn ich hinter dem Podest schauen würde? Dort war das Fackellicht nicht so hell und Menschen standen nur hier vorn. Ohne richtig zu überlegen oder über die Konsequenzen nachzudenken, lenkte ich meine Schritte dorthin. Auch bei dem etwas trüberen Licht konnte ich nicht einfach so auf das Podest steigen und sie losbinden, man würde mich unweigerlich sehen. Und was dann passierte, darüber wollte ich gar nicht ernsthaft nachdenken. Plötzlich hatte ich eine Idee! Das Fackellicht! Wenn ich den Stand hinten anzünden würde? Menschen konnten nicht zu Schaden kommen, denn der Sklavenhändler hatte sein Domizil so aufgebaut, dass er von den anderen Marktständen reichlich Abstand hatte, um ja genug Platz für die zuschauenden Menschen zu haben. Und oben auf dem Podest waren nur der Händler und das Mädchen, die andern Sklaven standen weiter entfernt.

Ich überlegte nicht lange, nahm eine Fackel, kroch unter das Podest und hielt sie an die trockenen Bretter, bis sie Feuer gefangen hatten. Es dauerte nicht lange, bis die Flamme so groß war, dass ich mich zurückziehen konnte. Nachdem ich mich wieder unauffällig unter die Leute gemischt hatte, dauerte es nicht mehr lange, bis die ersten die Flammen bemerkten und »Feuer, Feuer!« schrien. Panik brach aus, als die Menschen

auseinanderstoben, um sich in Sicherheit zu bringen. Auch der Händler war von dem Stand heruntergesprungen, als die ersten Warnschreie laut wurden. Nur das Mädchen konnte nicht fliehen, weil es an einem Pfahl angebunden war. Jetzt musste ich handeln. Falls mich jemand beobachten würde, konnte er nur denken, dass ich das Mädchen vor den Flammen retten wollte. Ich sprang auf die Bühne, sah die vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen der Sklavin, denn sie konnte ja nicht wissen, dass ich das Feuer gelegt hatte, um sie zu befreien. Den Göttern sei Dank, dass sich ihre Fesseln schnell lösen ließen. Ich nahm ihre Hand und schrie: »Komm schnell!«

Willenlos ließ sie es geschehen und wir liefen von dem brennenden Stand weg Richtung Nil. Unterwegs dorthin überlegte ich, was ich mit ihr machen sollte. Darüber hatte ich mir vorher keine Gedanken gemacht. Erst einmal musste ich sie in Sicherheit bringen, denn es war davon auszugehen, sobald das Feuer gelöscht war, würde man sie suchen. Wahrscheinlich ließ der Händler sie sogar durch die Medjai verfolgen.

Ich hielt die junge Frau fest an der Hand. Plötzlich riss sie sich los und rief: »Lass mich! Was hast du mit mir vor?«

Das sagte sie in einem schlechten Ägyptisch, sodass man genau hinhören musste, um sie zu verstehen. Spontan wollte ich sie gerade anschnauzen: »Sei froh, dass ich dich befreit habe!« Doch mir fiel früh genug ein, dass sie von ihrem Standpunkt aus natürlich recht hatte.

»Ich will dich nur in Sicherheit bringen. Du musst keine Angst haben. Zuerst gehen wir zum Nil, weil ich da ein Versteck kenne und dort können wir besprechen und überlegen, was du jetzt machen willst!«

Sie schaute mich eine Weile stumm an. Dann meinte sie: »Ich glaube, ich kann dir vertrauen. Bereits oben auf dem Podest habe ich dich gesehen und gedacht, vielleicht hilft er mir?«

Und da ich Sorge bekam, dass sie jetzt anfangen wollte, eine Dankesrede zu halten, knurrte ich, um sie abzulenken: »Wie heißt du eigentlich?«

»Iti.«

Als wir das geklärt hatten, ging ich schnell voraus, hin zu

der Stelle am Nil, an der ich heute Morgen gebadet und mir neue Kleidung besorgt hatte. Deswegen schaute ich auf dem Weg zu der Stelle und war erleichtert, als ich sah, dass man die Wäsche noch nicht ins Haus gebracht hatte. Die Kleine konnte etwas anderes zum Anziehen gebrauchen, denn das Wenige, was sie anhatte, war schmutzig und ziemlich zerschlissen, sodass ihre hübschen, weiblichen Rundungen gut zu sehen waren.

»Was schaust du so?«, fuhr sie mich plötzlich an und ein misstrauischer Blick traf mich.

Mir wurde klar, dass ich sie abschätzend angeschaut haben musste und so beeilte ich mich schnell und so sachlich, wie ich es konnte, zu erklären: »Du musst saubere Kleidung haben. Vielleicht weiß ich, wo wir dir günstig etwas besorgen können.«

So ganz schien sie sich noch nicht beruhigt zu haben, denn nach wie vor schaute sie mich wachsam an. Ich nickte ihr beruhigend zu, denn mir war klar, sie musste Schlimmes erlebt haben. Deshalb lenkte ich ihre Aufmerksamkeit zu dem Haus, wo die Kleidung zum Trocknen ausgelegt war. Dort angekommen hob ich ein Gewand hoch und bedeutete ihr, es anzuziehen. Komischerweise griff sie nicht sofort danach, sondern ging suchend auf und ab bis sie ein anderes, ihrer Meinung nach wohl ein besseres Stück gefunden hatte. Dann befahl sie: »Dreh dich um!«

Und als ich nicht gleich reagierte, wurde sie energischer: »Nun mach schon! Ich will baden, ehe ich es anziehe.«

»Macht die ein Theater«, dachte ich, denn bei der spärlichen Bekleidung, die sie bisher trug, hatte ich fast alles gesehen, was einen Mann so interessierte. Aber ich tat ihr natürlich den Gefallen und wartete ab, bis ich wieder ihre Stimme hörte. »Na, wie gefalle ich dir?«

Das strahlende Weiß ihres Gewandes zu dem Kontrast ihrer schwarzen Haut war wirklich ein Hingucker! Doch ich knurrte nur: »Komm, wir müssen hier schnell weg, ehe man uns entdeckt.«

In diesem Moment begann ich mich siedend heiß zu fragen, wo ich mit ihr hinsollte? Das hatte ich bisher noch gar nicht

bedacht. »Wo kommst du her? Und wie bist du in die Hände der Sklavenhändler geraten?«, hakte ich neugierig nach.

»Das ist eine lange Geschichte«, winkte sie ab. »Ich erzähle sie dir, wenn ich dich besser kenne und wir viel Zeit haben. Und wer bist du?«

Jetzt konnte ich ihr etwas zurückgeben und antwortete: »Das erzähle ich dir, wenn wir einmal ganz viel Zeit haben.«

Erstaunt schaute sie mich an. Sie fing sich schnell und fragte: »Was machen wir jetzt? Und wo bringst du mich hin?«

Nun musste ich mir etwas einfallen lassen. »Ja, wo bringe ich dich hin?«, überlegte ich laut. »Ich bin erst gestern mit einer Karawane nach Memphis gekommen und kenne mich hier nicht besonders aus. Wo sie dich garantiert nicht suchen würden, wäre sicher im Stall der Herberge, in dem wir unsere Esel untergebracht haben.«

»In einem Stall?«, echote sie überhaupt nicht begeistert und rümpfte dabei ihr hübsches Näschen. Sie war bestimmt etwas Besseres gewohnt.

Und so erklärte ich schnell, ehe sie irgendeinen Einwand vorbringen konnte: »Morgen müssen wir uns natürlich etwas Vernünftigeres einfallen lassen.«

Allerdings war mir klar, dass ich auf keinen Fall länger mit ihr zusammenbleiben wollte, aber das war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt, um mit ihr darüber zu sprechen. Spätestens morgen müsste ich es ihr allerdings sagen, denn sie musste sich ja schleunigst Gedanken über ihre weitere Zukunft machen.

»Komm, lass uns zu dem Versteck gehen. Dort sollten wir reden!«, grummelte ich energischer, als ich es eigentlich vorhatte, sodass sie mich nachdenklich anschaute. Sie schwieg und kam ohne Widerspruch mit.

Nachdem wir den Unterstand der Esel erreichten, war es leicht von ihrem Gesicht abzulesen was sie darüber dachte. Sie setzte sich auf die Decke, mit der ich mich in der letzten Nacht zugedeckt hatte, und schaute mich erwartungsvoll an.

Nun forderte ich sie auf: »Jetzt haben wir Zeit zu reden. Also erzähle, wer du bist, wo du herkommst und wie du in

die Hände der Sklavenhändler geraten bist.«

»Was du nicht alles wissen willst«, murmelte sie ungnädig, ehe sie begann: »Ich komme aus dem Land Punt! Wenn du vielleicht nicht so gut Bescheid weißt, das ist das Land, in dem sich die Ägypter im Tausch mit ihren Waren Gold, Weihrauch und Myrrhe holen. Ich bin die Tochter eines Fürsten, der mit einer Handelsdelegation nach Ägypten gereist ist. Ich musste mit, weil ich für zwei oder drei Jahre am Hof des Pharaos bleiben soll, um eure Sprache, Sitten und Gebräuche zu erlernen. Wenn ich dann nach Punt zurückkomme, hat mein Vater den Sohn eines befreundeten Fürsten ausgesucht, den ich heiraten soll.«

Sie schwieg nachdenklich in Erinnerung an ihren Vater und ihre Heimat. Ich ließ sie in Ruhe, denn sie brauchte sicher Zeit, bis sie weiterreden konnte. So war es auch und nachdem sie sich ein paar Tränen abgewischt hatte, fing sie wieder an zu sprechen: »Nachdem unser Schiff angelegt hatte, wollten wir eigentlich sofort auf ein Nilschiff umsteigen, um in Richtung Memphis und von dort nach Theben zu reisen. Da aber mehrere unserer Leute unter der Meereskrankheit litten, befahl mein Vater erst einige Tage Rast einzulegen. Ich war eine der wenigen, die nicht unter dieser Krankheit zu leiden hatte und während der Ruhetage, die wir dort verbrachten, langweilte ich mich fürchterlich. Normalerweise durfte ich unsere Herberge nur in Begleitung verlassen. Am zweiten Abend unseres Aufenthalts sah ich in der Abenddämmerung ein Schiff einlaufen. Ich hatte, wie gesagt, Langeweile und da siegte meine Neugierde. Ich bin, ohne jemanden von unseren Leuten zu informieren, zu dem Schiff gegangen. Es war ein Sklavenschiff, doch das habe ich erst gemerkt, als es für mich zu spät war. Ich sah, dass mehrere gefesselte Schwarze von dem Schiff zu einer Eselkarawane gebracht wurden. Und um alles genau mitzubekommen, bin ich ziemlich nah an die Gefangenen herangegangen. Plötzlich wurde ich von hinten gepackt und jemand rief: ›Was haben wir denn hier für ein hübsches Vögelchen? Wenn du dich so für deinesgleichen interessierst, können wir dich sofort mit ihnen zusammenbringen!‹ Im Nu war ich gefesselt und da ich um Hilfe rief, steckte man mir einen Knebel in den Mund.

Und dann dauerte es nicht mehr lange bis sich die Karawane in Bewegung setzte. Niemand von unseren Leuten hatte etwas mitbekommen!«

Nun konnte sie nicht mehr und weinte hemmungslos. Ich wusste nicht, was ich machen sollte und da sie mir leidtat, nahm ich sie in meine Arme. »Du musst nicht weiterreden, wenn es dich so mitnimmt. Wir sollten jetzt als Nächstes versuchen herauszubekommen, wo sich dein Vater mit seinen Leuten aufhält. Ich denke, das dürfte nicht allzu schwierig sein.«

Tatsächlich beruhigte sie sich nach und nach und kuschelte sich ganz eng an mich. Ich muss zugeben, ihre Nähe war angenehm und ihre Körperwärme tat mir gut. Und da ich in der letzten Nacht nicht gut geschlafen hatte, dämmerte ich langsam in den Schlaf.

.....

6

Da ich nichts Besseres zu tun hatte, ging ich in Richtung Markt. Unterwegs fiel mir ein, dass einer der Karawanenmitglieder davon gesprochen hatte, dass Pharao Thutmosis den Hafen hatte erweitern lassen und dort viele Schiffe liegen sollten. Und da ich Zeit hatte, machte ich mich auf den Weg dorthin. Zunächst kam ich durch ein Viertel der Stadt, in dem sich viele Handwerker niedergelassen hatten. Bei einem Waffenschmied blieb ich stehen, weil ich mitbekam, dass er gerade einen Bogen spannte und auf eine Holzwand zielte, die im Innenhof seines Anwesens stand. Der Pfeil surrte los und durchschlug die Wand um ein gutes Stück.

»Bei den Göttern, wenn das ein Mensch gewesen wäre ...«, stieß ich spontan hervor.

»Aber genau dafür lässt der Pharao sie für seine Soldaten anfertigen.« Der Mann schien gerne zu reden, denn er fuhr gleich fort: »Hier«, er zeigte auf den Bogen, »dies ist der neu entwickelte Kompositbogen. Man muss allerdings ziemlich viel Kraft aufwenden, um ihn richtig spannen zu können. Schau

dir den Pfeil an. Er ist jetzt länger und mit einer Metallspitze versehen. Das alles zusammen hat die Durchschlagskraft beträchtlich erhöht.«

Nach seinen Worten drückte er mir einen Bogen in die Hand und meinte: »Versuch ihn einmal zu spannen. Du scheinst mir nicht der Kräftigste zu sein und wirst große Mühe haben.«

Ich versuchte es und merkte, nur allein mit Kraft würde es nicht gehen. Man musste vor allem die richtige Technik anwenden. Deswegen fasste ich den Bogen anders an und ich schaffte es, ohne dass ich einen enormen Kraftaufwand benötigte.

»Das hätte ich nicht gedacht!« Der Handwerker schaute ehrlich erstaunt. Und dann hatte er eine Idee. »Hier hast du einen Pfeil. Mal sehen, ob du bis zu der Holzwand kommst.«

Das wollte ich auch wissen und nahm den Pfeil. Beim Zielen sah ich, dass an der Wand mehrere farbige Kreise angezeichnet waren und fragte: »Sollen die Kreise das Ziel sein?«

»Ja. Siehst du in der Mitte den kleinen, roten Punkt? Wenn du den triffst, gebe ich dir auf der Stelle einen Krug Bier aus.«

Versuchen wollte ich es schon aus eigenem Interesse. Ich spannte den Bogen, fixierte das Ziel und ließ den Pfeil los.

»Gut! Bis zu der Wand bist du auf jeden Fall gekommen.« Bei seinen Worten ging er los, um den Pfeil zurückzuholen. »Bei den Göttern«, rief er verblüfft, »das war Glück! Du hast fast den roten Punkt getroffen! Obwohl es ein kleines Stück daneben ist, den Krug Bier sollst du trotzdem bekommen.«

»Lass es mich noch einmal versuchen!« Ich vermutete ebenfalls, dass es nur ein Glückstreffer war. Doch die nächsten beiden Versuche waren ähnlich gut. Vielleicht war ich in meinem ersten Leben Soldat und bei den Bogenschützen gewesen?

.....

Als sie weg waren, fiel mir plötzlich ein, dass ich ja vorhatte, heute die neuen Kampfswagen anzuschauen. Weil ich keinen Appetit hatte, verzichtete ich auf ein Frühstück, und da mir mein Kopfbrummen sehr zu schaffen machte, suchte ich die Stelle am Nil auf, wo ich bereits ein Bad genommen hatte. Das kalte Wasser tat gut und danach ging es mir besser. Nun machte ich mich auf den Weg, ein Stück außerhalb von Memphis, wo die Vorführung sein sollte.

Die gleiche Idee hatten anscheinend viele andere Menschen auch und so brauchte ich ihnen nur zu folgen. Am Geländeeingang herrschte großes Gedränge. Eingelassen wurden hingegen nur wenige Leute. Und die wurden sehr genau kontrolliert. Wenn sie eine Waffe dabei hatten, wurde ihnen diese abgenommen und am Eingangsbereich unter Aufsicht gelagert. Die anderen mussten sich damit begnügen von Weitem auf das Geschehen zu schauen. Ich hatte mir etwas abseits einen Platz gesucht, von wo aus ich das Gedränge gut beobachten konnte. Ich war gespannt, ob mein neuer Freund Narmer an mich denken und mich am Eingang abholen würde. Leichte Zweifel daran hatte ich, denn schließlich hatte er mindestens so viel Bier wie ich getrunken, wenn nicht noch mehr. Hoffentlich hatte sein Erinnerungsvermögen nicht dadurch gelitten. Aber ich ging davon aus, dass er zurzeit zu tun hatte, da ich sehen konnte, dass man bereits die Pferde vor den Streitwagen anspannte. Wenn er wirklich, so wie er gestern geprahlt hatte, einer der besten Fahrer eines Kampfagens war, hatte er im Moment genügend zu tun.

Plötzlich hörte ich Trompetenfanfaren und ein Trupp Soldaten trieb die Menschen, die sich am Eingang des Geländes befanden, ziemlich robust auseinander. Der Pharao nahte! Es folgte ein Reitertrupp von mehreren Offizieren, in deren Mitte sich der Pharao befinden musste. Diese Gruppe wurde von schwer bewaffneten Soldaten abgesichert. Doch dann erkannte ich, dass es nicht nur Reiter waren, die von den Soldaten geschützt wurden, sondern auch mehrere Sänften, die von

kräftigen Schwarzen aus dem Land Kusch getragen wurden. Deswegen ging ich davon aus, dass einige hochgestellte Frauen dabei waren, um sich die Vorführung anzuschauen.

»He, träumst du?«, hörte ich dicht neben mir eine Stimme, die leicht spöttisch hinzufügte: »Vielleicht von hübschen Mädchen oder einem Krug Bier?«

Narmer! Er hatte tatsächlich an mich gedacht. Und im Gegensatz zu mir wirkte er frisch und munter. Wahrscheinlich hatte er im Biertrinken mehr Training als ich.

»Ein hübsches Mädchen wäre mir im Moment lieber«, erwiderte ich im gleichen Tonfall. »Wie es aussieht, hat man ja für euch vorgesorgt. Ich habe mehrere Sänften gesehen.«

»Leider nicht für uns. Die hochgestellten Damen schauen uns normale Soldaten nicht einmal an.« Er wurde sachlicher und fuhr fort: »Komm mit zum Eingang! Ich kläre das mit dem Wachsoldaten.«

Kurz darauf wurde ich auf das Gelände gelassen, nachdem man mich auf Waffen kontrolliert hatte. Narmer zog mich mit sich. »Ich zeige dir erst einmal die neu entwickelten Streitwagen. Es wird noch eine Weile dauern, bis es losgeht, denn man hat drüben in den Zelten für den Pharaon und seine Begleitung einen Imbiss vorbereitet.«

Nachdem wir bei den Streitwagen angekommen waren, winkten mir einige der Soldaten zu und ich erkannte meine Saufkumpanen von gestern Abend.

»Sieh dir einmal dieses Prachtstück an«, hörte ich Narmer sagen. »Man hat die Konstruktion wesentlich verbessert. Sie sind jetzt noch leichter, weil für den Bau verschiedene Hölzer ausprobiert wurden. Auch die neuen Kompositbögen für die Bogenschützen sollen vom Wagen aus vorgeführt werden.«

Er musterte mich, wahrscheinlich um festzustellen, ob mich seine Erläuterungen interessierten. Doch er schien mit meiner Aufmerksamkeit zufrieden zu sein, denn er erklärte weiter: »Schau, hier seitlich wurden Köcher angebracht, die dazu dienen Äxte, Wurfspieße und Lanzen zu transportieren.«

»Bist du wirklich so ein guter Wagenlenker, wie du gestern behauptet hast?«, erkundigte ich mich.

»Ja! Und ohne mich zu loben, das machen meine Vorgesetzten oft genug, ich bin einer der besten in der Armee. Nicht umsonst werde ich eingesetzt, wenn der Pharao befiehlt, dass er einen Wagen fahren will. Und das kannst du mir glauben, die Pferde zu beherrschen, ist absolut nicht einfach. Sie müssen sofort jeden Befehl ausführen, denn daran hängt oft genug unser Leben ab!«

»Wirst du heute den Pharao fahren?«, fragte ich ziemlich beeindruckt.

»Keine Ahnung! Wenn, dann kommt der Befehl dafür meist sehr überraschend für mich. So wie es dem Pharao beliebt.«

Nachdem er gerade anhob, weitere Erklärungen abzugeben, ertönte ein Hornsignal und als ich aufschaute, konnte ich sehen, dass die hohen Herrschaften die Zelte verließen und sich zu einer Schatten spendenden Tribüne begaben, von wo aus sie sich die Vorführung anschauen konnten.

»Such dir drüben einen Platz!«, gab mir Narmer Bescheid. »Wir müssen uns augenblicklich bei unserem Treffpunkt einfinden, denn es geht gleich los.«

Ich folgte seinem Geheiß und stellte mich zu den anderen Zuschauern, die mich nur kurz musterten, aber sonst nicht weiter beachteten. Offiziere, Soldaten und wohl auch Beamte mit ihren Familienangehörigen, dachte ich und schaute zu den Kampfwagen, die hintereinander Aufstellung nahmen. Da die Fahrer jetzt ihren Lederpanzer und Helm trugen, konnte ich Narmer unter ihnen nicht ausmachen. Nun wartete man auf das Zeichen des Pharaos, der sich damit Zeit ließ. So versuchte ich, trotz der Entfernung, ihn mir genauer anzuschauen. Wann sieht schon ein normaler Sterblicher wie ich den Pharao? Er war nicht gerade groß und einige der Offiziere in seiner Nähe überragten ihn um eine Kopflänge. Seine Gestalt wirkte kräftig und gedrunen. Seine Gesichtszüge konnte ich nicht erkennen, dafür war die Distanz zu groß.

Endlich war es so weit! Der Pharao hob seinen Arm und die Kampfwagen preschten los. Sie nahmen rasant Fahrt auf und kamen in unsere Richtung. Da dies eine Sackgasse war, an deren Ende eine natürliche Absperrung von Felsbrocken stand,

mussten die Fahrer auf unserer Höhe die Pferde veranlassen, weitaus langsamer zu laufen, damit sie die enge Wendung nehmen konnten. Am anderen Ende der Bahn, in der Nähe der Tribüne, mussten sie erneut eine scharfe Kurve nehmen. Dabei musste der Soldat, der hinten im Wagen als Kämpfer eingesetzt war, mit seinem Pfeil eine große Holzfigur treffen, die in circa fünfzig Schritt Entfernung stand.

Von meinem Platz aus konnte ich nicht erkennen, wie gut die Pfeile der neuen Bogen getroffen hatten, doch schien die Trefferquote nicht schlecht zu sein, denn es gab öfter Beifallsrufe. So ging es einige Male hin und her, ehe alle Gespanne vor der Tribüne anhielten. Nun schien es zum Höhepunkt der Veranstaltung zu kommen. Ich konnte erkennen, dass der Pharao einen der Wagen bestieg und im großen Tempo losfuhr. Mich interessierte natürlich sehr, ob Narmer den Wagen lenkte. Sicher war ich erst, dass er es war, als der Wagen bei mir in der Nähe eine Wende machte. Drüben bei der anderen Wende schoss der Pharao einen Pfeil ab und es gab von der Tribüne her lauten Beifall. Ob er wirklich so gut getroffen hatte?

Nachdem der Pharao seine Probefahrt beendet hatte, schien die Vorführung zu Ende zu sein, denn die meisten der Zuschauer gingen zum Ausgang. Ich schaute zu der Tribüne, um zu sehen, was man da machte. Die Oberen hatten sich zu den Wagen begeben, um sie genauer anzuschauen. Plötzlich stoben die Menschen dort mit lautem Geschrei auseinander. Dann sah ich auch den Grund. Einer der Kampfwagen nahm stark schlingernd Fahrt auf. Er wurde schneller und schneller und als er näher kam, konnte ich erkennen, dass kein Wagenlenker in ihm war, aber im rückwärtigen Teil, wo sonst der Kämpfer stand, waren zwei Personen, die sich vor Angst laut schreiend an etwas festklammerten. Ich nahm an, dass sie drüben bei der Tribüne auf den Wagen gestiegen waren, um ihn zu besichtigen. Aus irgendeinem Grund waren die Pferde wild geworden und losgaloppiert.

Inzwischen hatten einige Soldaten auf ihren Pferden die Verfolgung aufgenommen. Obwohl sie ihre Tiere mit der Peitsche anspornten, war ich sicher, den Wagen würden sie

nicht einholen, da der Abstand bereits zu groß war. In diesem Moment wurde mir klar, dass ein schreckliches Unglück unvermeidlich war, denn der Wagen raste mit hoher Geschwindigkeit in die Sackgasse hinein, an deren Ende sich die Felsbrocken auftürmten. Die beiden Pferde schienen so wild, dass sie sie nicht als Hindernis erkannten und weiter darauf zu stürmten. Was dann mit den beiden Menschen auf dem Wagen passieren würde, wollte ich mir gar nicht vorstellen.

Ich schaute zu den unweit von mir stehenden Wachsoldaten, vielleicht hatten die einen rettenden Einfall? Doch sie standen nur wie erstarrt und schauten auf die sich abzeichnende Katastrophe. Zum Schutz der Veranstaltung trugen sie ihre Waffen und als ich die sah, schoss mir eine Idee durch den Kopf. Wenn ich mit einem Pfeil eines der Pferde treffen könnte! Zum lange Überlegen war keine Zeit und so entriss ich, ohne über eventuelle Konsequenzen nachzudenken, dem nächsten Wachsoldaten seinen Bogen aus den Händen, in den er bereits locker einen Pfeil eingelegt hatte. Er war vor Schreck so perplex, dass er mich wegen dieses Frevels nur erstaunt anschaute.

Ich rannte bis zu der Absperrung, weil ich von dort besser sehen konnte. Jetzt blieb mir nicht mehr viel Zeit, denn das Gespann war allenfalls dreißig Schritte von den Felsen entfernt. Ich atmete tief durch, legte den Bogen an, spannte ihn und ließ los. Surrend flog der Pfeil durch die Luft und dann wieherte das rechte Pferd laut auf und wollte abrupt stehen bleiben. Ich hatte getroffen! Dadurch wurde auch das andere Tier abgebremst und der Wagen kam, stark hin und her schwankend, sodass ich kurz Sorge bekam, er würde kippen, zum Stehen. Wo genau ich das Pferd getroffen hatte, konnte ich von meinem Platz aus nicht erkennen. Das war ja im Grunde egal, Hauptsache, es hatte gewirkt. Ich wollte mich gerade aufmachen, um zu dem Wagen zu laufen, denn dort waren inzwischen mehrere Reiter angekommen, als ich plötzlich von Soldaten umringt und gepackt wurde.

»Was hast du getan? Du Unglücklicher! Du hast eines der Lieblingspferde des Pharaos verletzt oder gar getötet!«

Sie schleppten mich dorthin, wo ich eigentlich selber zum

Nachschaun hatte hinlaufen wollen, und zwar zu dem Wagen, den ich so abrupt gestoppt hatte. Gerne hätte ich gesehen, wer auf dem Wagen war, aber dazu kam es vorerst nicht, denn ich wurde unsanft auf den Boden geschleudert und einer der Offiziere schrie: »In den Staub mit dir, du dreckiger Bastard! So kannst du den Dreck des Bodens küssen, und selbst der ist noch zu schade für dich!«

So schmutzig fand ich mich überhaupt nicht, denn ich hatte heute Morgen gebadet und von den zwei Gewändern, die ich besaß, das bessere angezogen.

So musste ich nun eine gefühlte Ewigkeit bei der Hitze mit dem Gesicht nach unten liegen. Einer der Soldaten bekam den Befehl seinen Fuß auf meinen Kopf zu stellen, sodass ich ihn nicht anheben konnte.

Ich hörte mehrere erregte Stimmen, doch leider konnte ich nichts verstehen und außerdem drückte dieser blöde Soldat seinen Fuß so fest auf meinen Kopf, dass ich beim Atmen Sand in Mund und Nase bekam.

Plötzlich befahl eine energische Männerstimme: »Er soll aufstehen! Ich will ihn anschauen!«

Der Fuß wurde von meinem Kopf genommen und dann half man mir sogar beim Aufstehen. Allerdings nicht gerade sanft. Als ich auf den Füßen stand und versuchte, die Augen zu öffnen, konnte ich erst nichts erkennen, da auch sie voll Sand waren. Erst nachdem ich sie vorsichtig ausgerieben hatte, erkannte ich, wer vor mir stand und mich musternd anschaute. Der Pharaos!

Ich erschrak sehr und zuckte unwillkürlich zusammen. Mir schwante nichts Gutes. Er schaute mich nur, so wie ich fand, mit einem grimmigen Gesichtsausdruck an. Und obwohl mir vor Anspannung die Beine schlotterten, dachte ich, dass ich mich vorhin nicht getäuscht hatte. Besonders groß war er nicht, trotzdem eine Persönlichkeit.

»Du hast eines meiner besten Kampfwagenpferde mit einem Pfeil verletzt. Was kannst du zu deiner Verteidigung vorbringen?«

Dabei, so fand ich, schaute er mich nicht einmal unfreund-

lich an. Das sahen die meisten der Anwesenden wohl anders, denn sie hatten ihren Kopf gesenkt, um den Pharao nicht mit ihren Blicken zu belästigen und warteten auf sein strenges Urteil. Was hatte ich zu verlieren?

So antwortete ich einfach direkt und respektlos, weil ich mich natürlich ungerecht behandelt fühlte und mir im Moment alles egal war: »Ist dir dein Pferd lieber als ein Menschenleben? Hätte ich nichts unternommen, so wie deine hochgelobten Soldaten, es wäre wohl ihr Tod gewesen! Für mich sind Menschen mehr wert als Tiere.«

Einer der Offiziere in meiner unmittelbaren Nähe wollte mir wegen dieser Ungehörigkeit eins mit seinem Speer überziehen, doch der Pharao winkte energisch ab und erwiderte: »Meine Tochter und ihre Dienerin! Dass die dummen Weiber sich so in Gefahr begeben!«

Dabei ging sein Blick seitlich hin zu einer Frauengruppe. Ich riskierte einen Blick und sah zwei Mädchen, wohl gerade dem Kindesalter entwachsen, die sich zitternd und schluchzend umarmten und anscheinend von den anderen Frauen getröstet wurden. Gerade rechtzeitig schaute ich wieder zum Pharao, der in dem Moment seinen Blick von den Mädchen abwandte, um mich genauer zu mustern. Ich fand, sein herrischer Blick war sanfter geworden und so etwas wie Hoffnung keimte in mir auf, dass meine Strafe vielleicht gar nicht so schlimm ausfallen würde.

»Wer bist du? Und wie kommst du überhaupt auf das Gelände?«, wollte er wissen.

Ich ging bewusst nur auf seine erste Frage ein, denn warum sollte ich dem Wagenlenker Narmer Probleme bereiten?

»Mein Name ist Thotmes! Ich denke, dass ich Soldat war. Aber aufgrund dieser Verletzung«, dabei zeigte ich auf meine Narbe, »habe ich keine Erinnerung mehr an mein früheres Leben.«

Jetzt geschah etwas, womit bestimmt niemand gerechnet hatte. Ehe der Pharao weitere Fragen stellen konnte, kam plötzlich eines der Mädchen, die ich noch eben schluchzend in der Frauengruppe gesehen hatte, auf uns zugelaufen. Sie

umarmte den Pharao, der sich das schmunzelnd gefallen ließ, und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Sein strenges Gesicht wurde ganz weich und dann lächelte er sogar. Ehe das Mädchen zu den anderen Frauen zurücklief, warf sie mir einen forschenden und gleichzeitig kessen Blick zu.

Nach einer kurzen Weile nachdenklichen Schweigens winkte der Herrscher einen Offizier zu sich. Da er sich dadurch von mir abwandte, konnte ich leider nicht verstehen, was er sagte. Dann drehte er sich zu mir um und erklärte: »Meine Tochter hat einen Wunsch geäußert, und zwar soll deine Strafe sein, dass du demnächst so eine Art Aufpasser für sie sein sollst! Vielleicht keine schlechte Idee, denn du hast Initiative bewiesen. Allerdings habe ich zur Bedingung gemacht, dass du vorher überprüft wirst und erst eine Einweisung durch einen erfahrenen Medjai bekommst!«

Er schwieg, wollte er jetzt etwa eine Antwort von mir? Aber ich war so perplex, dass ich förmlich sprachlos war. Mit allem, einschließlich der Todesstrafe, hatte ich gerechnet. Und jetzt dies!

Man konnte mir sicher meine große Erleichterung anmerken, denn der Pharao wiegelte daraufhin sarkastisch ab: »Freue dich nicht zu sehr! Dieses Mädchen zu beaufsichtigen, ist bestimmt nicht einfach. Daran sind bereits einige Kindermädchen, Diener und mehrere Aufpasser gescheitert.«

Damit wandte er sich von mir ab und ging mit den Offizieren zurück in Richtung Tribüne. Inzwischen hatte man die Sklaven mit ihren Sänften hierher beordert und die Frauen und Mädchen stiegen ein und entschwanden.

Nur ich stand verwirrt und ziemlich ratlos da und versuchte zu verkraften, was gerade mit mir geschehen war. Gut, dass mir der kleine, dickliche Offizier zuwinkte, mit dem der Pharao eben gesprochen hatte.

»Die Unterkünfte der Medjai befinden sich in den Kasernen. Dort meldest du dich bei mir.«

»Und nach wem soll ich fragen? Wer bist du?«, wollte ich wissen. So langsam konnte ich wieder klar denken.

»General Nesmin!« Er war richtig erstaunt, weil ich ihn

nicht kannte und setzte hinzu: »Ich bin der Leiter aller Medjai im Bezirk Memphis. Außer dem Pharao kann mir nur General Intef, der Freund des Pharaos und Leiter der gesamten Medjai in Ägypten etwas befehlen.«

.....